



## Ein musikalischer Spaß Philipp Stauber

**P**hilipp Stauber, der Pfälzer mit Frau und zwei Kindern im bayerischen Chiemgau, lässt sich Zeit mit Veröffentlichungen. Zu viel Druck, weiß er, beeinträchtigt die Kreativität. Das Online-Zentralorgan für Jazzgitarre aus deutschsprachigen Ländern, arctop-germany, hat gemäß Jury-Spruch seine 2010er CD „Foolish Hearts“ zum Album des Jahres gekürt – es darf als eines der feinsten Jazzgitarre-Alben gefeiert werden, die je aus deutschen Ländern kamen.

„Bach war immer dabei“, sagt Philipp, 1965 im Oberpfälzischen als Sohn eines Pfarrers und einer Kirchenmusikerin geboren. Er und seine Geschwister haben Klavierunterricht, aber er findet seinen „komplett uneffektiv. Ich bin ja heute selbst Musiklehrer und weiß, wovon ich rede.“ Privatschüler hat er, „die zum Teil von weither kommen, Studenten, Profis, sozusagen auf Workshop-Basis.“ Und einen regulären Musiklehrer-Job in Prien am Chiemsee, klassische Gitarre für Kinder und Jugendliche, „für Nullanfänger ebenso wie für andere, die schon zehn Jahre bei mir sind.“

Er selbst ist zwölf, als er die Gitarre entdeckt, erst mal als Autodidakt und Beatles-Fan („das genaue Gegenteil zum Klavierunterricht“). In der fünften Klasse gründet er die erste Band. Mit 16 hört er erstmals Jazz, Django, Benson und bald auch Wes und sucht sich „sofort“ einen Jazzlehrer. Es folgen Abi und Zivildienst in der Schwerstbehindertentherapie, aber „auch da war ich immer so organisiert, dass trotzdem genug Zeit zum Üben blieb, obwohl das schon ziemlich an die Substanz ging.“

Dann sitzt er ein Jahr lang im Münchener Gitarren-Institut, das „inhaltlich auf Howard Roberts fußt“. Als „später die Jazzabteilungen an den Konservatorien eingeführt werden, hatte sich das MGI als Studienform überlebt“. Dennoch gab es zu der Zeit in Deutschland kaum Möglichkeiten, Jazz zu studieren, und „Berklee war zu teuer“. Noch in München nimmt er zusätzlich Unterricht beim legendären Kosta Lukacs, einem Ungarn und Gypsy in München, „der seine besten Zeiten in Wien gehabt hatte und als Mensch sehr schwierig, aber ein Wahnsinns-Gitarrist war. Man kam an ihm nicht vorbei.“ Und circa 1987 fährt er auf eine Empfehlung Kostas hin nach Wien, für drei Tage, in denen er Stunden bei Karl Ratzer nimmt...

In den Niederlanden aber gibt es bereits Musikhochschulen mit Jazzabteilungen. So kommt er nach Arnheim; sein wichtigster Lehrer wurde der sehr auf Metheny geeichte Frank Siechmann, „ein Glücksfall“. „Zu meiner Zeit gab es nur Metheny und Scofield, die von allen kopiert wurden. Leider bekam man die Licks dann nicht mehr aus den Fingern, was am absolut charakteristischen Stil der Vorbilder lag, und folglich klang man wie Metheny oder Scofield für Arme.“ Fünf

Jahre bleibt er jenseits der Grenze, bis zum Spitzen-Examen. „Für mich war dieses Studium wichtig, um Zeit zu haben, mich ein paar Jahre in Ruhe musikalisch entwickeln zu können und vor allem das nötige Know-How am Instrument zu erlernen - und zwar ohne den Druck, in einer freien Musikszene schon bestehen zu müssen. Ich war immer der Meinung, noch etwas Zeit zu brauchen, um Dinge zu bewältigen.“

1991 und '93 belegt er im Rahmen der Leipziger Jazztage mit seiner Arnheimer Band den 1. Platz in einem Jazzwettbewerb des noch kleinen, jungen Senders MDR, „eine sehr studentische Sache, moderner Jazz. Und für mich war das das erste Mal in Ostdeutschland.“ 1992 ist er zurück in München, schon am Tag nach der Rückkehr kommen „die ersten Anrufe, und seitdem habe ich immer Jobs gehabt. Und da entstand auch die Grundlage für meine heutige Band mit Henning Sieverts und Till Martin.“ In Tübingen begegnet er und spielt mit Howard Roberts

den er seit MGI-Zeiten bis heute sehr schätzt. Und in Den Haag, wo er sich ab und zu aufhält, begegnet er Joe Pass, der ihm ebenfalls Stunden gibt... Gefragt nach seiner „Philosophie“ als Musiker und Gitarrist, sagt Philipp: „Mich interessiert vor allem, was gleichzeitig zwischen und mit den Mitspielern passiert, das Unerwartete, das es nur in der improvisierten Musik gibt

- der flow, der nie planbar, nie kontrollierbar ist. Das fasziniert mich unglaublich. Ebenso gehört es zu meiner Jazzauffassung, fortwährend daran zu arbeiten, wirklich zu improvisieren, also nur das zu spielen, was man innerlich hört und sich möglichst von allen Klischees und Licks zu befreien und immer mehr aus all den Einflüssen, die man im Lauf des Lebens aufsaugt, seine eigene Stimme zu formen und weiterzuentwickeln.“ Auftritte in Paris, Prag, Wien und Berlin im letzten Jahr, das, meint er, sei „eher die Ausnahme. Der Großteil der Auftritte findet im Raum München im Jazzbereich als Sideman vieler Musiker oder als Band-leader statt.“

Im Millenniumsjahr arbeitet er gemeinsam mit Till Martin, dem Saxophonisten auf Philipps CDs, an der Vertonung von Said-Gedichten. „Das Salz in meinen Händen“ heißt das Projekt. „Said war damals Präsident des deutschen PEN, und von ihm kam dieser Auftrag, für den Till komponiert hat und ich Nylonstring gespielt habe.“ Im Folgejahr erscheint „Slowfood“, Philipps erste Jazz-CD unter eigenem Namen. Damals, in der ersten Zeit nach dem Studium, sagt er, hätte er „sehr viel und in allen Stilen und Genres gespielt. Das war sehr wichtig, um Professionalität und gutes Hand-

werk zu erlernen“. In den Neunzigern hatte er noch mit dem Gedanken getändelt, Studiomasiker zu werden; gleichzeitig quälte ihn aber auch die Sehnsucht danach, sich „noch stärker auf den Jazz zu konzentrieren. Dazu waren die Aufnahmen zu ‚Slowfood‘ die Initialzündung und haben die enge Zusammenarbeit bis heute mit Till Martin und Henning Sieverts begründet“ – zusammen mit Drummer Bastian Jütte sein „Kern-Trio“. „Mir liegt viel an Beständigkeit und Treue“, merkt er an. „Der Kern bleibt das Trio.“

2005 erscheint „Four Colours – One Picture“, und 2010 ist „Foolish Hearts“ da, auch wieder mit Martin und Sieverts und, nun auf Heiner Franz' Jardis-Label, in bester Gesellschaft mit der Crème de la Crème der internationalen Jazzgitaristik. Außerdem legt er noch 2010 eine Duo-CD mit der Sängerin Stefanie Boltz vor, „Blossom Time“ („garantiert nichts à la Ella & Pass“). Noch im November 2010 tritt er in einer Saarbrücker Duo-Reihe zusammen mit Helmut Kagerer auf, ein Auftritt im ehrwürdigen Pariser Louvre steht bevor. Und er spielt beim Neujahrsempfang der „Süddeutschen Zeitung“ in Berlin.

So sehr regional begrenzt ist der Staubersche „Aktionsradius“ also gar nicht mehr. „Es gibt eine immer weitergehende Vernetzung. Das Einflussgebiet wird größer. Aber meine Arbeit ist ja auch so, dass meine Person nicht immer im Vordergrund steht. Ich finde das sehr homogen und stetig. Das Pushen in eigener Sache liegt mir nicht. Und ich will mich auch selber nicht unter Druck setzen. Der Radius wird trotzdem immer größer.“

Auch sein eigener. Obwohl „nicht mein Hauptding“ wächst der Repertoire-Anteil an Eigenkompositionen. „Das geht bei mir immer schubweise. Ich hoffe, dass es mehr wird; zumindest hab' ich es schwer vor.“ Und da sind – schon seit den Neunzigern – die Brazili jazz- und Gypsy swing-Aktivitäten. Damals, erklärt er, gab es viel brasilianische Popmusik, und in der gebe es „die Freiheit, alles zu mischen. Es gibt keine Berührungsängste vor einem Jazzakkord in einem Pop-Stück. Ich versteh' das als Gegenstück zum Bebop, als einen ganz elementaren Bestandteil der musikalischen Bildung. Das ist ja auch sehr gitaristische Musik. Und der brasilianische Groove ist für mich das Gegenstück zum Swing.“ Der Kick für den Gypsyjazz kam auch zu jener Zeit, „als ich in solch eine Band hineingeraten bin und mir das dann auf der Bühne draufgeschafft hab'. Mir gefiel die Rhythmusgruppe mit Bass und

Zuerst „Slowfood“ (2001), dann „Four Colours - One Picture“ (2005), jetzt „Foolish Hearts“: Nach drei exzellenten Alben wird Philipp Stauber längst als einer der deutschen Jazzgitarre-Olympier von internationalem Format gehandelt, heuer noch vorwiegend im Süden der Republik. Es wird Zeit, ihn für den Rest der Welt zu entdecken, überall dort, wo man erstklassige progressive Mainstream-Gitarre zu schätzen weiß.

Rhythmusgitarre. Das war eine sehr gute Schule, und ich hab' da gutes Schrubben gelernt. Das hilft, wenn's ums Davon-Leben geht - das gute Begleiten. Gypsyjazz ist wirklich eine wichtige Schule, weil da der Gitarrist den Beat vorgibt und perfektes Timing braucht. Ich mache ja viel im Duo mit Gesang, wo ich ja auch auf der Gitarre das Heft in der Hand haben muss, damit die Leute nicht einschlafen. Mit Begleitung, Timing und all dem beschäftige ich mich eigentlich schon immer.“

Und Pläne gibt's auch genug. „Baustellen sehr unterschiedlicher Natur“ nennt Philipp das, zum einen „das komplette Solospiel auf der Gitarre; das wäre eine große Herausforderung, Solokonzerte zu geben und aufzunehmen.“ Und zum anderen „das Gegenteil davon“, nämlich „mit Orchester zu arbeiten, Big Band, aber auch Streicher wären sehr interessant, mit speziellen Arrangements natürlich.“

„Das Wichtigste allerdings ist mir auf jeden Fall meine Familie. Und dass mir der musikalische Spaß erhalten bleibt.“

Text: Alexander Schmitz  
Foto: Oskar Henn